

SOEREN HARS

www.soerenhars.de

soeren@soerenhars.de

Die Ökonomie der Höhle

Ein nachträgliches und erläuterndes Vorwort (2018) zur „gesellschaftlichen Funktion Sozialer Arbeit unter kapitalistischen Produktionsbedingungen“

Vorwort zur Diplomarbeit
November 2018

Impressum

Titel: *Die Ökonomie der Höhle. Ein nachträgliches und erläuterndes Vorwort (2018) zur gesellschaftlichen Funktion Sozialer Arbeit unter kapitalistischen Produktionsbedingungen*

Rahmen: Vorwort zur Abschlussarbeit.

Autor: Sören Hars

Erstveröffentlichung, Ort: 2018, Berlin/Kiel

Webveröffentlichung: unter www.soerenhars.de (2018) im PDF.

Eigenverlag, Kiel/Berlin, 2018

Layout und Gestaltung: Sören Hars

Rechte: Copyright liegt beim Autor. Nutzung und Zitierung unter Namensnennung erlaubt.

Nachdruck zu kommerziellen Zwecken nicht erlaubt.

Die Ökonomie der Höhle (2018)

Ein nachträgliches und erläuterndes Vorwort (2018) zur „gesellschaftlichen Funktion Sozialer Arbeit unter kapitalistischen Produktionsbedingungen“

Acht Jahre sind ins Land gezogen, seit ich im Herbst 2010 meine Abschlussarbeit *zur gesellschaftlichen Funktion Sozialer Arbeit unter kapitalistischen Produktionsbedingungen*¹ an der Fachhochschule Kiel im Fach Sozialphilosophie des Studiengang Sozialwesens abgegeben habe. Vorgegangen war eine intensive Zeit des Studiums von einem dreiviertel Jahr, die mich an vielen Punkten das Erlernte aus beinahe siebeneinhalb Jahren intensiven sozialwissenschaftlichen Studiums rekapitulieren ließ, um Schlüsse zu ziehen und Antworten für die Fragestellung der vorliegenden Arbeit zu finden. Und um, selbstredend, noch mehr Literatur zu sichten. Ich betone, dass ich keineswegs nur „Sozialpädagogik“ studiert habe, auch um festzustellen, dass es damals an der FH Kiel und in unserem Studiengang möglich war die Inhalte mit vielen Freiheiten zu wählen, durch Wahlmöglichkeiten individuell zu gestalten und dabei Schwerpunkte selbst zu setzen. Es existierte ja auch keine Vorschrift, wie ausgiebig man die in den Vorlesungen referenzierte Literatur auch wirklich vertiefen konnte. Und betone es an dieser Stelle, weil ich weiß, dass es heute, im Zuge der Umstellung des Studiengangs nach den Bologna-Prozess und der Einführung von Bachelor und Master das Studium verschulter und weniger frei geworden ist – zu Lasten jener Möglichkeit des intellektuellen „Tiefganges“, des „Über-Den-Tellerrand-Blickens“ den ich damals bewusst gewählt und bis zum letzten genossen habe; die Freude und das Glück einer der letzten Langzeitstudenten im alten Studien-System der BRD gewesen zu sein. Heute heißt der Studiengang in der Folge von Bologna auch nicht mehr *Sozialwesen*, er heißt *Soziale Arbeit*, was die Prioritätenverschiebung andeutet Fachpersonal für den Arbeitsmarkt auszubilden, statt die Möglichkeit zu bieten, sofern man will, das ganze Sozialwesen der Gesellschaft und damit auch die Gesellschaft als solche zu studieren. Das ist schade, und ich denke vor allem kurzichtig in Hinblick auf die Ausbildung der zukünftigen intellektuellen Generationen. Auch die Zukunft wird Generalisten brauchen, also Analytisten, Kritiker, Strategen, Visionäre und Optimierer – kurzum solche, die versuchen müssen einen Überblick über das gesellschaftliche Geschehen zu behalten, und nicht ausschließlich Fachidioten. Im Gegenteil sehe ich im Zuge einer Ausdifferenzierung der Wissenschaften und der rasanten technologischen (auch: sozial-

¹ Im Internet veröffentlicht unter: www.soerenhars.de/akademische_arbeiten

technologischen) Entwicklungen der heutigen Gesellschaft den Bedarf nach gut ausgebildeten Generalisten. Solche, die zwischen den Wissenschaften vermitteln, übersetzen, den Austausch organisieren. Jene also, die in größeren Bildern, nach vorne, in die Zukunft, das Neue denken. Ich sehe auch gar kein Grund, weshalb sich die Fachhochschullandschaft hier zu Gunsten der Universitäten zurück nehmen sollte. Und führte man an dieser Stelle nun das Argument an, dass es allein die Aufgabe der Universitäten wäre den Nachschub an Generalisten oder High-Potentials zu organisieren, wäre meiner Ansicht damit eine große Chance vertan: Die angewandten Wissenschaften bieten immer gerade jene praktische Tiefe, die für jeden Generalisten ihren Reiz hat, weil sie die Verbindung vom Abstrakten zum ganz Konkreten, vom Besonderen zum ganz Allgemeinen in einem Tiefgang herstellen, wie es nur ihnen möglich ist. Eine Vertiefung in die Praxis, und darauf ziele ich an dieser Stelle ab, sollte aber nicht per se zu Lasten der theoretischen Ausstattung und Vermittlung aus unterschiedlichen Disziplinen vollzogen werden, indem sie sich in der Praxis einer Einzeldisziplin, oder eines Unterthemas einer Einzeldisziplin verliert. Als weiteres Argument würde ich an dieser Stelle auch anführen, dass der Arbeitsmarkt zu komplex und auch zu schnelllebig geworden ist, dass eine Ausbildung auf diese Art nicht auf Höhe der Zeit wäre und gesellschaftliche Ressourcen in der Ausbildung von Fachidioten schnell verschwendet würden, sobald sich die Nachfrage am Arbeitsmarkt dreht. Zumindest sollte interessierten Studierenden immer die Wahlmöglichkeit gegeben werden auch über den Tellerrand der eigenen Disziplin zu schauen. Dann wäre das Potenzial der deutschen Fachhochschulen riesig. Dies auch dann, wenn das Resultat, wie die vorliegende Arbeit, Streitbar sein kann, ja Kontroversen mitunter gerade zu provozieren muss.

Zu meiner Zeit war insbesondere das Grundstudium durch ein breites sozialwissenschaftliches Angebot an Vorlesungen und Leitthemen (Kursen) aufgestellt. Dünnbrettbohren war nie meine Stärke. Bis heute verfolge ich entweder etwas mit Herzblut und Leidenschaft, oder ich lasse es bald bleiben. Alles andere produziert ohnehin maximal nur den Durchschnitt, von dem es ohnehin bereits zu viel gibt. So verweilte ich beinahe 6 Jahre im Grundstudium, den meisten meiner Kommilitonen hat ein Drittel der Zeit gereicht, um das Nötigste zu besorgen, die Prüfungen zu bestehen und alsbald ins Arbeitsleben überzugehen. Insbesondere Sozialphilosophie, Soziologie, Sozialökonomie, Sozialgeschichte und Psychologie wurden zu den Themen, in die ich mich teilweise bis zum Exzess hineinstürzte. Unzählige Tage und Abende verbrachte ich in verschiedenen Bibliotheken, las die Klassiker der Philosophie,

Ökonomie, Psychologie, der Politikwissenschaften und Soziologie im Original, verfolgte aktuelle sozialwissenschaftliche Debatten und nahm insbesondere die kritische Sozialwissenschaft der 70er und 80er Jahre und deren Debatten genauer unter die Lupe, die im Anschluss an radikale Sozialkritiken entstanden war. Selbst in der Kneipe, die ich zu dieser Zeit gemeinsam mit Freunden im selbstverwalteten Kollektiv betrieb, hatte ich meist ein Buch unter dem Tresen liegen – für die späteren Stunden, wenn der Betrieb ruhiger wurde und ich endlich wieder lesen konnte. Nur Weniges von dem was ich im Studium im Allgemeinen und für die vorliegende Arbeit im Besonderen, gelesen habe hat tatsächlich Eingang in die verwendete Literatur gefunden. Das wäre bei allem dann auch zu viel geworden. Dennoch waren diese intensiven Vorarbeiten wichtig um einen Rahmen abzustecken und den Kontext der Arbeit zu klären, der letztlich nicht weniger als die gesamte Gesellschaft ist. Man kann bekanntlich beim Schreiben durch eine Fokussierung auf das Entscheidende implizit mitunter mehr sagen als explizit.

Ich erinnere mich in diesem Zusammenhang noch sehr gut daran, wie häufig ich die befremdliche Frage von Mitstudenten an die Dozenten hören musste, was dieses oder jenes denn nun mit der Praxis zu tun habe. Gleich, als könnte eine Theorie ohne eine Praxis existieren auf die sie rekurriert. Als ob es nicht ohnehin ein Primat der Praxis im Handeln und der Entwicklung der Dinge gäbe, die sich Geschichte der Menschheit nennt und sich durch ihre technologischen Mittel und Grad der Naturbeherrschung bestimmt. Theorie war für mich immer der Versuch die Praxis kritisch zu begleiten, aber auch die Möglichkeit neue Wege für die Praxis zu entwickeln und damit immer mehr als nur pure Reflexion. Auch die vorliegende Arbeit reflektiert einzig und allein die Praxis der Sozialen Arbeit. Den Anspruch Alternativen zu gegenwärtigen Praxis zu denken halte ich nach wie vor für aktuell. Das ich dieser Frage nicht nachgegangen bin liegt einzig daran, dass sie den Rahmen der Arbeit gesprengt hätte. Das macht diese Frage aber weder obsolet, noch weniger interessant.

Da ich mich seit meiner Jugend als politisch denkenden und handelnden Menschen verstand, empfand ich es für mich quasi als Verpflichtung, zu verstehen wie die Gesellschaft aufgebaut ist und wie sie funktioniert – um darauf aufbauend die Frage nach den Möglichkeiten gesellschaftlicher Veränderung ins Visier nehmen zu können. Nicht zuletzt aus diesem Anspruch heraus, nebst dem wissenschaftlichen Erkenntnisinteresse, ist die Fragestellung der vorliegenden Abschlussarbeit entstanden. Auch wenn ich klarstellen möchte, dass ich mit dieser Abschlussarbeit keine Politik machen wollte, im Sinne einer *Politik des Wissens* oder

einer *politischen Agenda der Wissenschaft*. Ganz im Gegenteil hat sich der Fokus nach Einarbeitung in das Thema fort von der politisierten Fragestellung und hin zum alleinigen Erkenntnisinteresse, insbesondere der ökonomischen Fragestellungen, verschoben. Auch wenn schnell klar war, dass eine rein ökonomische Analyse nicht reichen würde, um die Widersprüche zu klären, die sich aus den ökonomischen Zusammenhängen ergeben. Deshalb war diese Arbeit auch von vorneherein interdisziplinär angelegt und auf die Unterstützung aus der Sozialgeschichte, der politischen Philosophie und der Soziologie angewiesen.

In der vorliegenden Arbeit beziehe ich mich als Primärliteratur v.a. auf das Kapital von Karl Marx. Das ist auch absolut sinnvoll, wenn die Frage nach der ökonomischen Funktion Sozialer Arbeit gestellt wird. Nichts desto trotz: Ich bin kein Marxist, was auch immer das dann konkret sein sollte. Mein Interesse war und ist zu breit gefasst, meine Offenheit für neue Denkansätze zu groß, als dass ich ausschließlich auf einen Theoretiker als Basis zurückgreifen könnte, in dessen Erklärungen ich dann alles weitere, was in den letzten 130 Jahren, nach seinem Tode geschrieben wurde, mit dem theoretischen Brecheisen integrieren, oder in beharrlicher Ignoranz ausblenden müsste. Es ist aber vor allem so, dass es meiner Natur widerspricht, es mir zu dogmatisch wäre, gewissermaßen zu autoritär, fast schon religiös erschiene einer Person und seinem Werk zu huldigen indem ich meine theoretische Identität darunter subsumiere; die dann auch wirklich nur noch theoretisch meine eigene Identität wäre. Dennoch, bis heute, lande ich in meinen Analysen immer wieder bei Marx. Marx hat ein beeindruckendes Werk geschaffen, von dem ich denke, dass würde es konsequenter in den Elite-Schulen des Kapitalismus gelehrt, verstanden und berücksichtigt würde, der Kapitalismus selbst besser funktionieren könnte. Vielleicht kann man die beeindruckende wirtschaftliche Entwicklung Chinas der letzten 25 Jahre dahingehend nachvollziehen, dass die ökonomische Abteilung der Parteiführung in Peking, oder zumindest deren beste Berater, Marx noch wirklich gelesen hat. Die umfangreichen Arbeiten von Marx über das Kapital und die kapitalistischen Produktionsbedingungen sind in ihrer Präzision bis heute kaum übertroffen und entfalten in vielen Punkten bis heute ihre Gültigkeit. Die Analyse und Erkenntnisleistung der historisch-ökonomischen Strukturen von Marx fordert mein Respekt ab. Aber die wirklich große Leistung der materialistischen Philosophie besteht nicht in der Zweckentfremdung seiner Theorie zur Optimierung des Kapitals, was ganz sicher nicht in Marx' Interesse gewesen wäre, sondern sie besteht, meiner Ansicht nach, in seiner spezifischen Rahmung der Analyse von Gesellschaft: das alle gesellschaftliche Praxis, alles

gesellschaftliche Handeln – die sozialen Praktiken, die politischen Interventionen, die kulturellen Gewohnheiten, die spezifische ökonomische Aktivität - die Basis bildet von der aus sich jede Ideenwelt – und auch die Vorstellungen über die Gesellschaft selbst – erhebt und die Bedingungen und Voraussetzungen für das Denken setzt; dass, kurzum, die Praxis der Indikator für jede Theorie ist; dass jedes Denken immer zunächst ein Produkt seiner gesellschaftlichen Wirklichkeit ist; dass sich jede Reflexion auf einen realen Gegenstand bezieht, oder keine ist. Auf diesen Grundannahmen basiert auch die gesamte Analyse der folgende Arbeit über *die gesellschaftliche Funktion Sozialer Arbeit unter kapitalistischen Produktionsbedingungen*.

In den Jahren nach Veröffentlichung der vorliegenden Arbeit in der Bibliothek der FH Kiel zeigte sich in Diskussionen wiederkehrende Verständnisfragen, Einwände und Kritiken. Es ist bedauerlich, dass sich niemand die Mühe gemacht hat Lob, Kritik, Fragen oder Anregungen schriftlich niederzulegen, dass hätte mir einen konkreteren Bezug und eine wissenschaftliche Referenz unter Angabe von Quellen ermöglicht. Ich möchte an dieser Stelle trotzdem die Möglichkeit nutzen die Einwände und Fragen aufzunehmen und zu beleuchten, so gut wie sie mir eben in Erinnerung geblieben sind, da ich die Diskussionen um meine Arbeit mitunter als sehr inspirierend erlebt habe.

Als grundsätzliches Problem stellte sich häufig in den Diskussionen im Anschluss an meine Arbeit dar, dass vielen Pädagogen das zentrale Forschungsfeld der vorliegenden Arbeit, die Ökonomie, wenig zugänglich erschien und von daher viele Verständnisfragen offenkundig einfacher beantwortet werden mussten als in den Worten der abstrakten ökonomischen Sprache der vorliegenden Arbeit. Im Folgenden möchte ich daher zunächst noch einmal die grundsätzliche Idee und Argumentation dieser Arbeit mit einfachen Worten darstellen:

Zunächst sollte betont werden, dass die argumentative Basis meiner Arbeit eine ökonomische Analyse ist. So habe ich in der vorliegenden Arbeit den Nachweis geführt, dass Soziale Arbeit grundsätzlich keinen Mehrwert produziert und eine in diesem Sinne *unproduktive Arbeit* ist bzw. reproduktive Tätigkeiten als Lohnarbeitsverhältnisse in einer hoch ausdifferenzierten Arbeitsteilung zusammenfasst. Wenn hier das Wort *unproduktiv* benutzt wird ist das beschreibend und nicht wertend gemeint, einzig in dem Sinne, dass sie keine materiellen Güter produziert, die weiter verkauft werden am Markt. Dies war sicher über Jahrzehnte geradezu eine Binsenweisheit. Und ebenso wie ich mir an dieser Stelle nicht sicher bin, ob im Rahmen der Meteorologie jemals der Nachweis geführt wurde, dass wenn es regnet, in der

Regel die Erde nass wird, stellte sich diese Frage lange in der sog. Sozialarbeitswissenschaft nicht. Die Brisanz und das Interesse an der vorliegenden Arbeit ergab sich aber zunächst aus zwei Umständen: Erstens, dass der Nachweis dafür, dass die Soziale Arbeit keine materiellen Werte schafft, bisher, nach meiner Übersicht der Literatur auf diesem Gebiet nirgends geführt wurde. Zweitens, dass in der jüngeren Vergangenheit einige gewitzte WissenschaftlerInnen den Eindruck erwecken wollten, als sei die Soziale Arbeit ein realer Markt, der nach den gleichen Regeln anderer Märkte und der Produktion überhaupt funktioniert. Dies nur schon dadurch, dass die Soziale Arbeit im Rahmen von Rationalisierung, Budgetierung und Transparenzmaßnahmen einem Markt nachvollzogen wurde, d.h., dass marktwirtschaftliche Sprache und dem Markt nachempfundene Regeln in der Sphäre des Sozialen Einzug gehalten haben. Und dass deswegen der erste Grund, also den Nachweis zu führen, wo Soziale Arbeit makroökonomisch in der gesellschaftlichen Wertschöpfung steht, notwendig wird um die Legitimation eines schleichenden Paradigmenwechsels in der ökonomischen Betrachtung Sozialer Arbeit kritisch zu prüfen.

Vergleiche hinken bekanntlich. Und Bilder, sowie Metaphern erzeugen manchmal das Problem komplexe Sachverhalte zu stark zu vereinfachen. Bilder sind stark, vermögen aber häufig nicht alle der *mehr als 1000 Ebenen des Abstrakten* gleichzeitig zu integrieren. Sie neigen in der Folge ebenfalls zu Oberflächlichkeit und laufen Gefahr Sachverhalte ungenau zu beschreiben. Dennoch dürfte die Bemühung eines Bildes an dieser Stelle hilfreich sein einige der Grundproblematiken der vorliegenden Arbeit einfacher darzustellen. In diesem Sinne schlage ich an dieser Stelle vor sich die Funktionsweise eine Volkswirtschaft und die Rolle der Sozialen Arbeit darin in einem kleineren Rahmen zu beschreiben, in einer Metapher anzuwenden: Stellen wir uns vor in einer Höhle lebt ein Clan, eine Gemeinschaft von Menschen, die bereits erste Schritte der Arbeitsteilung vollzogen haben. In dieser Höhlengemeinschaft werden nicht alle gleichzeitig und ausschließlich damit beschäftigt sein können die Kinder zu versorgen, die Kranken zu pflegen, das Essen zuzubereiten, die Höhle zu putzen. Also vieles von dem, was sich im Anschluss an Marx unter den Begriff *reproduktive Arbeit* subsumieren ließe. Es würden in unserem Beispiel ebenfalls Leute benötigt, die hinaus gehen um Beeren, Früchte und Feuerholz zu sammeln, um zu jagen, zu fischen oder – in einem fortgeschritteneren Stadium - die Felder zu bestellen. All dies um die Güter zu besorgen, die für das Überleben nötig sind. Um dann im nächsten Schritt die so

zusammengetragenen Güter weiter zu verarbeiten, also das Fell zu Leder und den Ton zu Krügen, welche man dann sogar hervorragend mit der Nachbarhöhle gegen jene Güter tauschen kann, die man selber nicht finden oder produzieren konnte. Hier werden jene Tätigkeiten beschrieben, die – im Gegensatz zur *reproduktiven*, zur *unproduktiven Arbeit* – eine produktive Arbeit ist, insofern als dass sie lebenswichtige Gebrauchsgegenstände herstellt, die in einem größeren Rahmen als Tauschgegenstände auftreten können. Nach Marx war einer der wesentlichen Schritte der Herausbildung der kapitalistischen Gesellschaft jener Moment, wo sich das Paradigma dahingehend veränderte, dass Gegenstände nicht primär als Gebrauchsgegenstände hergestellt werden, sondern vor allem deshalb produziert werden, um als Tauschgegenstände in der Welt zu zirkulieren. Aber unabhängig von diesem historischen Stand der Verwendung der Güter, sieht man an diesem Beispiel, dass *die Ökonomie der Höhle* nicht funktionieren würde wenn alle Höhlenbewohner nur in der Höhle sitzen würden, um die Kranken zu pflegen, die Kinder zu hüten oder diejenigen zu versorgen, denen es gerade psychisch schlecht geht, weil die Höhlengemeinschaft gemeine Spiele mit mit ihnen gespielt hat. Eine solche *Ökonomie der Höhle* würde in einer Hungersnot enden. Wie gesagt, *produktiv* und *unproduktiv* ist an dieser Stelle keineswegs wertend gemeint, da beide Tätigkeiten anstrengende Arbeit darstellen und auch erledigt werden müssen, aber andere ökonomische Funktionen erfüllen und andere Implikationen zur Folge haben: Irgendwer muss sicher die Kinder hüten, die Windeln wechseln und die Höhle besenrein bestellen. Aber ganz sicher nicht alles ist nötig: Diejenigen, die in der Höhle darauf bestehen versorgt zu werden während sie gleichzeitig nur damit beschäftigt sind andere zu ärgern, um die Machtverhältnisse in der Höhle zu sichern sind sicher sehr mächtig, aber streng ökonomisch betrachtet auch mächtig überflüssig. Auch müssten das Verhältnis der unproduktiven der produktiven Arbeit in einem gesunden Verhältnis stehen. Wenn in unserer Höhle nur zwei von fünfzig Bewohnern hinaus gehen um zu jagen, zu fischen und die Felder zu bestellen, während allen anderen achtundvierzig in der Höhle bleiben, um die Kinder zu hüten, die Kranken zu pflegen oder Spielchen zu spielen, dann bestünde ein Missverhältnis, da die zwei produktiv Arbeitenden schwerlich in der Lage sein würden die ganze Höhle zu ernähren. In der Folge würde unsere Höhle von den Vorräten zehren, die bald aufgebraucht würden und dann würde der Hunger regieren. Das bedeutet, dass eine Gesellschaft wirtschaftlich schlichtweg nicht funktioniert, wenn alle nur *reproduktive Arbeit* machen würden oder wenn hier ein Missverhältnis entsteht.

Zunächst sollte verständnishalber erläutert werden, dass *Soziale Arbeit* als der Begriff den es heute umfasst erst Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts auch und vor allem im Zuge der Frauenbewegungen in Europa entstanden ist und auch ein emanzipatorisches Moment hatte, nämlich unbezahlte reproduktive Arbeit endlich zum Teil zu bezahlen. Das bedeutet, dass *Soziale Arbeit* nicht die einzige Form war in der die Gesellschaften das Problem der gesellschaftlichen Reproduktion gelöst haben und es kein Naturgesetz und auch kein überhistorisches Gesetz der gesellschaftlichen Organisation gibt, das das gesellschaftliche Problem der Reproduktion in ihrer konkreten historischen Form, als durch Lohnarbeit vermittelte *Soziale Arbeit* organisiert wird, wie wir sie heute kennen. In Anbetracht der vielen Länder in denen hohe Armut herrscht, und keine – oder nur sehr wenig – professionelle *Soziale Arbeit* eingesetzt ist, kann man nicht einmal sagen dass es überhaupt eine gesellschaftliche Notwendigkeit oder Selbstverständlichkeit gibt, dass *Soziale Arbeit* geleistet wird.

An dieser Stelle wird es Zeit, dass mit einem grundsätzlichen Missverständnis aufgeräumt wird: So wurde mir mehrfach – mit teilweise erschreckender Vehemenz – vorgeworfen, ich würde die *Soziale Arbeit* abschaffen wollen. Das ist absurd. Vor allem ist es absurd, weil es so formuliert aus jedem Kontext der Analyse isoliert und herausgerissen wird. Nochmal: Es ging in dieser Arbeit nicht darum Politik zu machen, sondern den Mehrwert der *Sozialen Arbeit* zu analysieren und die Fragen zu klären, die sich aus den Widersprüchen ergeben, dass *Soziale Arbeit* nicht direkt in die Produktion einbezogen ist und keinen direkten Mehrwert produziert. Es ging also auch darum zu fragen, weshalb sich eine Gesellschaft, deren Primat das der Wertschöpfung, der Schaffung von Mehrwert und Profit ist, sich überhaupt eine *Soziale Arbeit* leistet, die sie Geld kostet und die Profitraten schmälert. Die politischen Deduktionen daraus kann jede politische Strömung für sich ableiten, dazu habe ich keine Vorgaben gemacht, das wäre sicher auch unwissenschaftlich gewesen. Zumal ich ein Freund der Induktion bin. Und an keiner Stelle habe ich geschrieben, dass die *Soziale Arbeit* abgeschafft gehört. Es ist aber erstaunlich mit welcher Hartnäckigkeit - ja fast schon Wut mir gegenüber - dieser Vorwurf verbreitet wurde. Ich habe lediglich gesagt, dass *Soziale Arbeit*, so wie wir sie heute kennen eine historisch junge Erscheinung ist und innerhalb des Kapitalismus entstanden ist, als sie den historischen Schritt vom Voluntarismus zu Vermittlung durch Lohnarbeit vollzog: erstens als Korrektiv der durch den Kapitalismus entstandenen Härten abzumildern, um zweitens die bestehenden Klassenverhältnisse zu stabilisieren, weil – und darauf aufbauend – ein

ökonomischer Sinn darin gefunden werden kann eine integrative Leistung zu vollziehen: als Arbeit an der Ware Arbeitskraft. Am Beispiel unserer Höhle hat sich klar gezeigt, dass Soziale Arbeit auf Tätigkeiten beruht, die auch in Gesellschaften vor und nach dem Kapitalismus bestehen, aus der Natur der sozialen Organisation von Gemeinschaft heraus. Aber die Form und das Wesen, dass *Soziale Arbeit* historisch als geldbasierte Lohnarbeit an der Ware Lohnarbeit angenommen hat ist nur dort nötig, wo es Lohnarbeit und Kapitalismus gibt. Dort wo die kommenden Generationen sich für ein Gesellschaftssystem jenseits des Kapitalismus entscheiden, würde die *Soziale Arbeit* wie wir sie heute kennen überflüssig werden lassen, nicht zuletzt – am Beispiel der Armut – weil es vielleicht keine Armut mehr gäbe auf die eine Soziale Arbeit reagiert, weil es keine Klassen mehr gäbe in deren Kontext sie agieren würde. Das ist sicher alles utopisch, oder fern von den derzeitigen Verhältnissen, ermöglicht als Abstraktion aber eine Analyse des Problems und zeigt als historisch begründete theoretische Möglichkeit, dass die *Soziale Arbeit* von heute eben nur in ihrem spezifischen historischen Kontext analysiert und verstanden werden kann, dessen Produkt sie ist. Und mehr als um ein *Politik machen* mit einer wissenschaftlichen Arbeit ging es eben genau darum zu zeigen, dass der historische Stand der Produktionsbedingungen ausschlaggebend ist für eine Analyse der Arbeit, der gesellschaftlichen Verwaltung von Widersprüchen, der Lohnarbeit und auch der *Sozialen Arbeit*. Und darüber hinaus, würden gewissen Aufgaben der Reproduktion bestehen bleiben, wie das Beispiel der Höhle zeigt. Die Kranken und Kinder nicht zu versorgen wäre anti-humanistisch. Und letztlich auch selbstzerstörerisch für jede Gemeinschaft, die die Generationen überdauern will.

Darüber hinaus und in Hinblick auf den abstrusen Vorwurf es sei in meinen Arbeiten darum gegangen die Soziale Arbeit hier, heute und unter den Voraussetzungen des Kapitalismus abschaffen zu wollen, ist eine üble Nachrede. Es ist klar, dass dies ein reaktionäres unterfangen wäre. Und wie sollte das praktisch aussehen? Eine Bewegung, von Akteuren mit Schlips und Kragen, die Hayek-Zitate auf Flugblättern verteilt und die örtliche Kindertagesstätte blockiert? Das wäre abstrus. Die Initiierung von Gesetzesvorhaben zur Streichung aller Sozialleistungen? Das wäre völlig regressiv. Und all das wird es auch nicht geben. Im Gegenteil, es gibt häufig heute schon viel zu wenig Kindergartenplätze, die Arbeit in sozialen Einrichtungen ist häufig auf zu wenigen Schultern verteilt und die Löhne könnten dringend besser verhandelt werden. Aber darum geht es in meiner Arbeit über die gesellschaftliche Funktion der Sozialen Arbeit auch nur am Rande und nur insofern, als dass

ich dies in der vorliegenden Arbeit damit erkläre, dass Soziale Arbeit ein volkswirtschaftlicher Faktor ist, der Geld kostet und von daher immer wieder ein politisches Bemühen auftritt, *Soziale Arbeit* möglichst Kostengünstig zu gestalten. Auch finde ich, dass eine liberale Gesellschaft auch aushalten muss wenn es grundsätzliche Kritik an ihr und Ideen zu ihrer Verbesserung gibt. Und dass jede Analyse der Gesellschaft zunächst eine Trennschärfe in den Begriffen benötigt. Und dass in Anbetracht der schwerwiegenden Probleme der Menschheit Menschen irgendwann auf die Idee kommen vieles ganz anders machen zu wollen ist völlig legitim. Was sich durchsetzt bestimmt sich durch historische Entwicklungen, aber die Innovation neuer Positionen, die in diese Aushandlungen einfließen, ist in einer liberalen Gesellschaft völlig berechtigt, sofern diese Ideen die Grundrechte und die Würde des Menschen achten und auch die verwendeten Mittel der politischen Auseinandersetzung diese Grundsätze achten.

Die vorliegende Untersuchung über Mehrwert im Sozialen Sektor, kam zu dem Schluss, dass *Soziale Arbeit* keinen Mehrwert produziert. Die Herleitung dieser These gestaltete sich umfangreich und komplex. Daher möchte ich an dieser Stelle gerne auf einen weiteren Kritikpunkt an meiner Arbeit eingehen: Im Anschluss an die Analyse wurde ich dafür kritisiert, dass MAN sich ja auch darauf einigen könnte, dass Soziale Arbeit Mehrwert produziert, und der Produktion gleichgestellt werden könne. Meine Arbeit würde aber das Gegenteil erreichen, indem ich belege, dass die Soziale Arbeit selbst keinen Mehrwert produziert. Zum Vorverständnis ergänze an dieser Stelle, dass MAN sie dann gleichberechtigt zur Produktion auch in Leistungsbilanzen einer Volkswirtschaft aufnehmen müsste. Mein Einwände dagegen leite mehrfach aus der ökonomischen Wirklichkeit ab: Zunächst bleibt festzustellen, dass ich oben bereits beschrieben habe, dass Produktion und Reproduktion – als Versorgung der Reproduktivkräfte durch die Produktion in einem gewissen Verhältnis zueinander stehen müssen, dass im übrigen bis heute wissenschaftlich noch untersucht werden muss. In *der Ökonomie der Höhle* hieß dies, wie beschrieben, dass nur zwei Arbeiter in der Produktion evtl. Probleme hätten die Materialien und Nahrungsmittel für die verbleibenden 48 Clan-Mitglieder in der Höhle zu besorgen. Nun spielt an dieser Stelle sicher immer auch der Stand der Entwicklung der technischen Produktivkräfte (der Stand der Technik und der Naturbeherrschung) eine Rolle. Das bedeutet: Dann, wenn die Arbeiter des Höhlen-Clans eine Armee von Robotern bauen, befehligen, warten und einsetzen könnte, so dass die gesamte Arbeit der Produktion durch zwei Arbeiter für die gesamte Höhle erledigt werden könnte

(Maschinenbau, Wartung, Steuerung), würden nur wenige in der Produktion gebraucht und alle anderen könnten sich einzig auf die verbleibenden reproduktiven Tätigkeiten konzentrieren. Und alle könnten weniger arbeiten. Vorausgesetzt, es herrschte Sozialismus in der Höhle. Denn das Problem im Kapitalismus ist erstens, dass der Mehrwert in der Regel privat von einigen Wenigen als Profit angeeignet wird. Das bedeutet dass die 5 Arbeiter in der Produktion, oder der Clan-Chef, der diese 5 Arbeiter befehligt, bestimmt wer welche Güter in welchem Umfang zugeteilt bekommt. Vielleicht herrschte wirklich ein kleiner Kapitalismus in unser Höhle und der Clan-Chef möchte lieber eine vergoldete Wochenend-Höhle mit Swimming-Pool für sich und seine Ehefrau bauen, in der er einen riesigen Vorratsschrank mit Mammut-Fleisch für sich ganz alleine anlegt, statt die Güter gerecht zu verteilen. Woraus zweitens folgt, dass die Verteilung der Güter im Kapitalismus dem Paradigma des Privateigentums folgt und eben nicht zwangsläufig in der Gemeinschaft gerecht verteilt werden. [Es kommen noch andere Gründe des Wirtschaftswachstums, auf dem das gesamte Finanz- und Wirtschaftssystem des heutigen Kapitalismus beruht hinzu, weshalb ein Modell des *Weniger-Arbeitens* heute nicht funktioniert, aber das soll an dieser Stelle für die vorliegende Arbeit unerheblich bleiben.]

Zurück zur Kritik: Ein weiteres Argument, gegen den kreativen Versuch *Soziale Arbeit* entgegen ihrer objektiven ökonomischen Funktion im Kapitalismus als produktive Kategorie zu fassen ist sogar noch dramatischer: Eine derartige Spitzfindigkeit würde auf volkswirtschaftliche Bilanzierungstrick hinauslaufen, die letztlich auf Kosten ärmerer Länder durchgeführt würde. Das bedeutet in der *Ökonomie der Höhle*: Eine Höhle entschließt sich – ohne die technische Mittel zu besitzen – eine nur zwei oder gar keine Arbeiter mehr in der Produktion zu engagieren. Dass wäre vielleicht wirklich möglich, wenn unsere Höhlengemeinschaft furchteinflößendes Kriegsgerät besäße, so dass die benachbarten Höhlen, die nun davon erfahren, schon aus Angst davor, dass diese Waffen eingesetzt würden unsere Höhlengemeinschaft mit Nahrungsmitteln und Material versorgt. So dass unsere Höhlengemeinschaft, in der nun alle ein bedingungsloses Grundeinkommen bekommen, den ganzen Tag in der Höhle am Lagerfeuer sitzen kann und nur noch die reproduktiven Arbeiten zu erledigen hat. Ein fast schon paradiesischer Zustand. Fast. Aber wenn unsere Höhlengemeinschaft es jetzt noch schafft, dass die benachbarten Höhlen so viele Nahrungsmittel in unser militärisch überlegenen Höhle abgeben, dass die unterworfen Höhlen ihrer eigenen Clanmitglieder nicht mehr ausreichend mit Nahrungsmitteln versorgen können,

dann könnte unsere Höhle den unterworfenen Höhlen anbieten, dass diese einige Arbeitskräfte entsenden, damit diese dann in unserer Höhlengemeinschaft Kinder und Kranke versorgen oder das Putzen übernehmen. Dann wäre unsere Höhlengemeinschaft wirklich ein Paradies auf Erden, da nicht einmal mehr ihre eigenen reproduktiven Arbeiten von der selben Gemeinschaft erledigt werden müssten. Gerecht wäre das nicht.

Kiel/Berlin, November 2018